Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Das X. Schweizerische Tonkünstlerfest
Autor: Hochstetter, Caesar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574272

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Großes Schreckhorn mit Grindelwaldfirn.

tholiken. Der Hauptaltar ist ein sehr wertvolles Werk des berühmten Rösch, von dem noch ein zweiter Altar hier steht, aber merkwürdigerweise im Abteil für die Reformierten. Frage: Könnten nicht diese auf das für sie wertlose Stück zugunsten der Katholiken verzichten zum Danke dafür, daß diese ihnen von sich aus die Mitbenützung der Kirche eingeräumt haben? An die Ueberlassung könnte ja immerhin die Bedingung geknüpft werden, daß der Altar Eigentum der Protestanten bleibe, so gut wie die ganze Kirche Eigentum der Katholiken ist, obschon ein Teil von den Reformierten benützt wird. Das gute gegenseitige Einvernehmen, das der Simultangebrauch der Kirche bekundet, könnte durch ein solches Entgegenkommen, das für die Protestanten mit keinem Opfer verbunden wäre, nur gefördert werden. Diese Gedanken bewegten mich, als ich am Morgen das Gotteshaus aufsuchte und daselbst den gelehrten Pfarrer über einen schwierigen lateinischen Asketen gebeugt im Chore antraf.

Und als ich zurückkam ins Hotel, da mußte ich wie geblendet die Hand vor die Augen halten, als mein Reisegespan, der Doktor, strahlend wie Phöbus im schneeweißen Sommergewand mir entgegenkam. Man wußte nicht, war sein eigenes Licht das stärkere oder dasjenige, das eine zweite Sonne an seiner Seite über ihn ergoß. Und dann nahmen diese zwei Sterne erster Größe den dunkeln Satrapen in ihre Mitte und gaben ihm freundliches Licht und Geleit ein schönes Stück des Weges gegen Chur. Und noch paarmal drehte ich mich um, als der Satrap auf eigene Füße gestellt war, und Gruß und Gegengruß winkten wir uns, bis ich das leuchtende Paar im dunkeln Tannenwald verschwinden sah . . .

Und jetzt, Ignatius, häng' deine Philosophie des Unbewußten an den Nagel; denk', heute ist's Freitag, und heute mußt du noch nach Bonaduz, das kürzlich abgebrannt ist, und dann mußt du noch über den Kunkelspaß wenigstens bis nach Vättis, und morgen ists Samstag, da mußt du durch die Taminaschlucht nach Ragaz und am gleichen Tage noch heim ins Luzernerland; denn auf den Samstag kommt bekanntlich der Sonntag, der für gewisse Leute eine gewisse bindende Kraft besitzt. Kopf hoch, sei ein Kerl und hau's durch!

Er hats gehalten!

In Chur haben die freundlichen Herren im Seminar St. Luzi mich in Räumen herumgeführt, in denen mindestens vierzehn Jahrhunderte auf uns herabschauten. Unter der Kapelle befinden sich Katakomben, die nur wenige noch betreten haben. Man glaubt, sie stammen aus dem sechsten Jahrhundert, da die erste christliche Kirche damals hier gebaut wurde. Aber wenn man nach dem Zwecke dieser unterirdischen Räume fragt, so könnte man vielleicht auf ein Römerkastell kommen. Wozu denn die jetzt noch zehn Meter tiefe Zisterne, wozu die kasemattenartigen Höhlen, wenn es sich nur um eine Kirche handelt? Und sind nicht auch anderswo die Grundmauern und Unterbauten geschleifter Festungen als Unterbau für Kirchen verwendet worden? Es würde sich gewiß lohnen, dieser Sache noch etwas besser auf die Spur zu gehen, als es bisher geschehen ist; an tüchtigen Gelehrten dafür fehlt es gerade in St. Luzi nicht.

In Reichenau mußte ich aussteigen, weil der Zug in Bonaduz nicht hielt. Und als ich bei großer Hitze den nähern und schattigern Weg dahin einschlagen wollte, da sagte mir ein Mann — ich sah ihm den Beamten an — dieser Weg sei kürzlich verboten worden, ich müsse die Landstraße nehmen. Verdrießlich folgte ich der Weisung und stellte auf dem Wege Betrachtungen darüber an, ob man mit solchen Chikanen den Fremdenzug ins Bündnerland befördern wolle . . . Dazwischen suchte ich mir den Namen Bonaduz zu erklären und wäre darob bald wieder ins Unbewußte versunken, vor lauter Studium. Ich hatte gelesen, der Name habe im Mittelalter Beneduces geheißen, d. h.: Du wirst gut führen, wohl wegen der zu verschiedenen Päßen führenden offenen Lage mit weit ausschauender Rundsicht. Andere sagen, der Name komme vom Romanischen: Pan à tots, Brot für alle, was auf seine fruchtbare und für den Getreidebau geeignete Bodenbeschaffenheit hindeuten würde. Ich frage nicht weiter darnach. Unbewußt . . .

(Schluß folgt).

Das X. Schweizerische Tonkünstlerfest*).

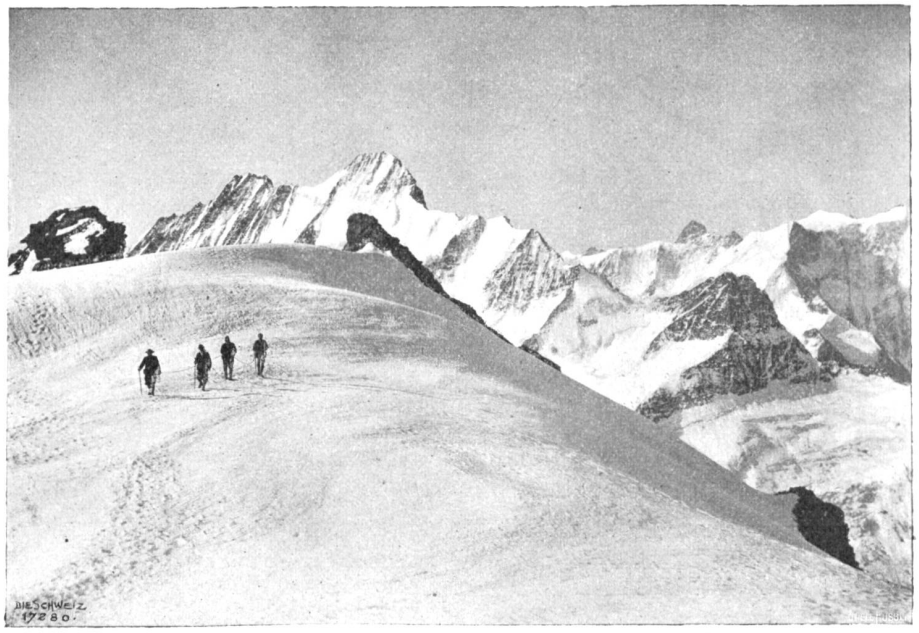
(26. und 27. Juni 1909 in Winterthur).

Dieses Jahr war es die schmucke Stadt Winterthur, die sich die ehrenvolle Aufgabe gestellt, die Schweizerische Tonkünstlerversammlung einzuberufen. Die von der Stadt zur Abhaltung der Konzerte zur Verfügung gestellten Gebäude eigneten sich ganz vorzüglich hierzu. Das Stadthaus, die Zierde Winter-

*) Vgl. „Die Schweiz" V 1901, 81—88, X 1906, 301—304, XI 1907, 333—36, XII 1908, 287—288. Weil das Aktuelle sich vordrängt, müssen wir die Besprechung von neuer Schweizer Lyrik noch einmal zurückstellen. A. d. R.

thurs, erschloß seine Pforten der Kammermusik, die altehrwürdige Stadtkirche öffnete dem Chor und Orchester ihre Tore. Im Kasino waltete das offizielle Festkomitee pflichtgetreu und liebenswürdig seines Amtes und lud ebenda zu einer Nachfeier ein, zu der das wohlgelungene Fest gewiß eine genügende Veranlassung war.

Den bereits bei frühern Tonkünstlerfesten bewährten Namen gesellten sich einige neue hinzu. Von den Komponisten, die sich im ersten Konzert besonders hervortaten, seien zuerst K. Heinrich David mit einem sehr originellen Streichquartett und Othmar Schoeck mit einer wohlgelungenen Sonate für Klavier und Violine genannt. Davids Quartett zeichnet sich durch kräftig herbe Allegrothemen, durch knappe Form, ferner durch eine gewisse Gleichwertigkeit seiner drei Sätze aus; der Schwerpunkt der Schoeck'schen Sonate liegt im ersten Satz, in welchem sich, aus einer Andantebewegung heraus, ein bewegter und melodischer Auf- und Ausbau vollzieht. Auch das schlichtere Finale der Sonate ist von ansprechender Wirkung. Fritz Brun und Willem de Boer spielten das Schoeck'sche Werk meisterlich, während das Zürcher Streichquartett (de Boer, Essek, Ebner und Roentgen) der Kammermusik von David zu einer vorzüglichen Darstellung verhalfen, wobei es sich jedoch herausstellte, daß der Quartettkomponist dem spezifischen Charakter der Streichinstrumente nicht genügend Rechnung getragen hatte. Eine E-Dur Klavier-Sonate von Gottfried Staub und eine A-Moll Sonate für Klavier und Violine von dem fleißigen Emanuel Moor erheben sich nicht über das Durchschnittsniveau. Peter Faßbaender steuerte einige wohlklingende Frauenchöre mit Klavier bei.



Wetterlattel. Blick auf Schreck- und Vieschерhörner.

Rudolf Ganz haben wir schon längst und auch heute wieder als sehr guten Pianisten schätzen gelernt. Jetzt müssen wir ihn auch als Komponisten würdigen. Weniger seiner Duette halber als der Lieder wegen. Gar pikant sind darin das modulatorische Flimmern und Flackern, die glitzernden, echt pianistischen Passagen und die knapp entworfenen Motive. Die aus den Heften op. 20 und 22 von Dr. Haßler temperamentvoll vorgetragenen Lieder („Tanzlied", „Vordämmerung" und „Fröhliche Botschaft") gefielen wohl am meisten. Rudolf Ganz spielte im zweiten Konzert (auf der neuen bogenförmigen Clutsam-Klaviatur) unter anderm eine reizvolle «Marche fantastique» eigener Komposition und einige Stücke von J. Karl Eschmann, dem man wegen seiner frühern Verdienste um das Musikleben Winterthurs pietätvoller Weise einen Platz auf dem Programm einzuräumen für gut fand. Eine wirkungsvolle Polonaise von Emil R. Blanchet beschloß die Klaviervorträge.

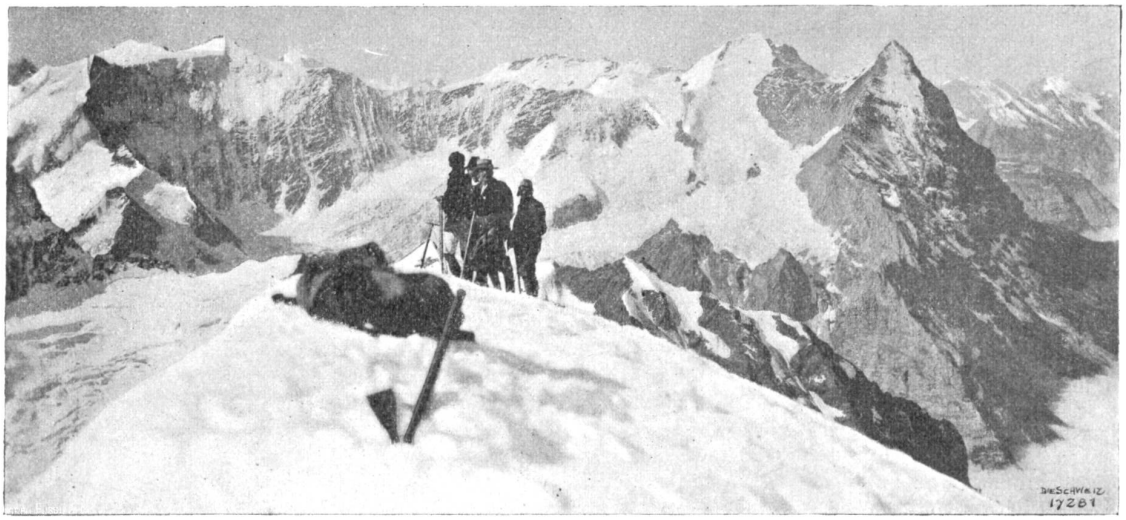
Noch zwei Kammermusikwerke sind zu erwähnen. Das Cis-Moll Quartett von Hermann Suter und das Divertimento für Klavier und neun Blasinstrumente von Hans Jelmoli. Eine aparate Form macht den musikalisch wertvollen ersten Satz des Suter'schen Quartettes besonders interessant. Ruhige melancholische Meditationen werden bewegten, leidenschaftlichen Ausbrüchen gegenübergestellt, wobei die Streichinstrumente stets eine gesättigte Klangfarbe entwickeln. Hans Jelmoli wollte das alte Divertimento, mit dem uns Haydn und Mozart erfreuen, wieder zu Ehren bringen. Das glückte ihm am besten im ersten Teil seiner dem Modernen aus dem Wege gehenden schlichten Komposition, in der wir zum Beginn, nach einer längern pathetischen Einleitung am Flügel, endlich die Bläser in corpore einen behaglichen Marsch blasen hören.

Das Wichtigere vom Orchester-Konzert.

Ich halte für das Bedeutungsvollste, was die Tonkünstlerversammlung in Winterthur brachte, die Orchester-Serenade (op. 4) von Hans Kötscher (Basel). Sie ist gedankenreich, gut gearbeitet und eigenartig, ein modernes Werk, das sich ernsthafte Freunde erwerben kann, namentlich wenn ein kleiner „Strich" ihre gar zu umfangreiche Länge modifizieren wird. Hervorgehoben aus Kötschers Partitur sei noch das Scherzo im 5/4 Takt; es gibt sich reizend im piano, wuchtig und humorvoll im forte. Nächst der Serenade wäre die Ballade von Joseph Lauber „Die Trommel des Ziska" zu erwähnen. Der Kern des Gedichtes ist: Ziska, der Hussitenfeldherr, der grausam Siegende, befiehlt, man möge nach seinem Tode aus seiner eigenen gegerbten Haut eine Trommel spannen. Fortan führt eine rauhe Kriegerschar des Ziska Trommel mit sich, nicht nur von Sieg zu Sieg, auch nach verlorenen Schlachten ... auf stiller Heide weht der Wind Sand und Gräser auf die Trommel Ziskas. Der Stoff liegt Lauber. Er hat das Zeug für das Balladenhafte. Vorzügliche Orchesterroutine, Sinn für das Melodische, Konstruktion von knappen und kontrastierenden Motiven führen ihn zum Ziel; die Ballade ist für Bariton-Solo und Orchester in's Musikalische übertragen, das, in Anbetracht des düstern Sujets, nur noch mit einer düsterern Grundstimmung versehen sein müßte. Rudolf Jung sang das Bariton-Solo sehr ausdrucksvoll.

Was will Eugen Berthoud mit seiner «Jeunesse, poème pour violon et orchestre»? Ein sehr langes, aber schönes Gedicht von Henry Spieß, dreiteilig wie Berthouds Poème, gibt darüber Aufschluß. Im Extrakt: 1. Erwachen und Uebergang von melancholischer Träumerei zu holdem Liebesleben. 2. Unruhiges, durch Liebessehnen verwirrtes Suchen der Seele. 3. Das gefundene Ideal der Lebensfreude. Trotz der inhaltsvollen Verse des Gedichtes kann ich nur von einer „tüchtigen künstlerischen Arbeit" Berthouds sprechen, die in ihren „musikalischen" Gedanken hinter dem hohen Flug des „dichterischen Vorwurfes" etwas zurückbleibt.

Gustav Niedermann dirigierte mit Autorität zwei sinfonische Sätze seiner Muse. Ein Scherzo, das, als Bestandteil



Auf dem Gipfel des Wetterhorns. Blick auf Eiger, Mönch und Viescherhörner.

einer Sinfonie nicht inhaltsschwer genug, ein Finale, das hingegen würdig und eindrucksvoll gestaltet ist. Es enthält eine überaus stimmungsvolle Einleitung, ein sich kraftvoll und feierlich gebendes erstes Thema und hierzu einen zart-melodischen Gegensatz. Während sich Niedermann ein wenig an Bruckners Art hält, nimmt sich Philipp Nabholz mit seinem Männerchor mit Orchester des Hegar'schen Satzes an. Er bringt in dem „Der Brunnen" betitelten Werke eine gut gewählte Orchesterillustration des tragischen Textinhaltes.

Paul Benner ergriff den Taktstock, um sein «Resurrexit» für gemischten Chor, Sopran-Solo, Orchester und Orgel schwungvoll zu leiten. Benner besitzt die französische Art Kirchenmusik zu schreiben, mit einem Anflug an Liszt. Verinnerlichung und Vertiefung sind nicht gerade seine Sache, jedoch gelingt ihm eine durchaus glanzvolle Instrumentierung. Drei Choralvorspiele für Orgel von Charles Chaix (Genf) weisen einen braven Kontrapunkt auf und solide harmonische Verbindungen aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Für die Zulassung der hier nicht erwähnten übrigen Nummern würde ich, wenn ich eine Stimme in der Prüfungskommission gehabt hätte, nicht plädiert haben.

Als reproduzierende Künstler machten sich unsere schweizerischen Gesangssterne Frl. Maria Philippi und Frl. Johanna Dick besonders verdient. Die stattlichen Gesangvereine von Winterthur, Prof. Radeckes „Gemischter Chor" und Gustav Niedermanns „Stadtsängerverein" stellten geübte und bestens vorbereitete Sängerinnen und Sänger, während das Zürcher Tonhalleorchester in Verbindung mit Künstlern von Winterthur der schweren Aufgabe, die Novitäten verständnisvoll zu lösen, vollkommen gerecht wurde.

Als Festdirigent par exellence erwies sich Professor Dr. Ernst Radecke. Ihm muß in erster Reihe der Dank für das gute reproduktive Gelingen des Festes ausgesprochen werden.

Das Organisationskomitee, mit dem musikenthusiastischen Herrn Stadtpräsidenten Rudolf Geilinger an der Spitze, verstand es, die Festlichkeit mit einem würdigen dekorativen Rahmen zu schmücken und den zahlreichen Gästen in jeder Weise den Aufenthalt in dem schmucken Winterthur überaus angenehm zu gestalten. Das haben die sensibeln Tonkünstler dankbarst empfunden*).

Caesar Hochstetter, Zürich.

*) Im Anschluß an diesen knappen Bericht sei noch hingewiesen auf die wertvolle Festschrift von Professor Dr. Rudolf Hunziker: „Zur Musikgeschichte Winterthurs". A. d. R.

Calvin.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung statt Schluß).

In diesem Augenblick ist Calvin siebenundzwanzig Jahre alt. Kaum hatte sich auch nur ein vages Gerücht von seiner Ankunft verbreitet, so sahen die Männer der Genfer Reformation den gottgesandten Retter aus schwerer Not, aus den chaotischen Verhältnissen, in welche die Losreißung von Savoyen und von der römischen Kirche die Stadt gestürzt hatte, gekommen. Die beweglichen Genfer hatten die Befreiung von der alten weltlichen und kirchlichen Herrschaft zunächst im Sinn der unbändigsten Gesetzlosigkeit ausgelegt. Mit der Schaffung einer neuen Ordnung an Stelle der alten wollte es keine Eile haben. Der Reformator unter dem Schutze Berns, Wilhelm Farel, und die Prediger mit ihm, auch der Rat, der ihnen mit Verordnungen ehrliche Unterstützung lieh, vermochten in dem zunehmenden, alles bedrohenden Chaos keine Autorität durchzusetzen. Farel, ein Südfranzose, war ein großartiger Agitator, aber nicht der Mann zum Ausbau seines Werkes. Weder Freistaat noch Reformation hätten unter diesen Umständen Bestand gehabt, um so weniger, als beides auf die gefährliche Freundschaft Berns abgestellt war.

Was war es nun, was den jungen Reisenden in den Augen Farels als Retter der Situation erscheinen ließ? Das war seine Institutio religionis christianae. Dies Handbuch hatte ihn in Frankreich und Deutschland zum berühmten Manne gemacht. Die Reformation, die verhängnisvoller Weise so vielen lediglich als Verneinung erschien und erscheint, ist darin zum ersten Mal und zwar in der großartigsten Weise in ein System gebracht worden. In der Institutio ist die Lehre der Reformation positiv gefaßt und geordnet. Von dem Organisator der Lehre erwartete Farel die Organisation seiner Kirche. Er, der zuerst am Werk gewesen, hat sich denn auch jederzeit in großartiger Demut unter den überlegenen Jüngern gestellt.

Calvin, „überrascht und erschreckt", wollte von Farels Aufforderung, in Genf zu bleiben, nichts wissen. Schüchtern von Natur und unerfahren, glaubte er sich nicht zu praktischem Wirken gemacht. Ungehemmter Ausbau seines Wissens und seines Denkens war, was er sich vorgesetzt in der sichern Geborgenheit und der reichen Anregung einer studienfreundlichen Stadt seines Glaubens. Alle Bitten Farels erwiesen sich als